Sühne.

Novelle von Konrad Telmann.

(6. Fortsetzung.)

Er wollte mir selber einen Makel anhängen, damit sein vermeintlich begünstigter Nebenbuhler von mir abließ, und mich zugleich in eine Nothlage versetzen, in der ich, hilflos, wie ich geworden, meine Arme nach ihm selbst ausstrecken, als willkommene Beute ihm zufallen mußte. Und dann wollte er als mein Retter erscheinen. Es war ein teuflischer Plan, den nur die tollste Raserei verschmähter Liebe ausbrüten konnte, und dieser Plan gelang. Leo hatte die Leitung des Detailverkaufes der Firma sich selber übertragen lassen und auch die Kassenrevision lag ihm ob. Eines Abends erklärte er mir plötzlich, daß meine Berechnung nicht stimme. Es sei da noch ein Posten verkauften Sammets mit 75 Mark gebucht worden, während der Werth desselben nach der Meterzahl 105 Mark betrage, ich möge mich über diese auffallende Differenz ausweisen. Ich erschrak, konnte aber an ein Versehen nicht glauben und betrachtete die Eintragung genauer. Es kam mir vor, als sei da in der Rubrik, welche die Zahl der Meter jedes verkauften Postens enthielt, eine 3 in eine 5 verwandelt worden, ich selbst konnte mich jedoch nicht mehr erinnern, ob von mir. Den Schlüssel zum eisernen Geldschrank, in welchem das Kassabuch verwahrt wurde, besaß Leo Weidner. Ich wurde todesblaß, aber ich erklärte festen Tones, daß hier ein Irrthum vorwalten müsse, was auch der Kassenbestand ergebe, und daß eine Feststellung der vorhandenen Bestände an Sammet zu dem Resultate führen müsse, daß damals in der That nur für 75 Mark verkauft worden sei. Leo zuckte die Achseln. Der Kassenbestand beweise gar nichts, da ich ihn selbstverständlich mit meinen Eintragungen werde in Uebereinstimmung gehalten haben, die Untersuchung der vorhandenen Bestände an Sammet der hier in Frage kommenden Art jedoch solle unverzüglich vorgenommen werden. Sie erfolgte auch in Wirklichkeit und ergab, daß thatsächlich zwei Meter Sammet mehr fehlten, als dafür in der Einnahme-Rubrik gebucht worden also unzweifelhaft die 5 und nicht die 3 meiner Eintragung zu Recht bestand. Damit war das Verdikt über mich gesprochen. Wäre ich nun nicht meiner Sache sicher gewesen, nie einen Pfennig mehr oder weniger einkassirt zu haben, als ich ordnungsmäßig gebucht, so hätte ich an einen Irrthum meinerseits glauben und mich zur sofortigen Erstattung der fehlenden 30 Mark bereit erklären können. Schlimmstenfalls würde mich dann wohl die Strafe getroffen haben, meines Postens enthoben zu werden. So aber leugnete ich, mußte ich im Bewußtsein meines guten Rechts leugnen, mehr als 75 Mark von dem Verkäufer empfangen zu haben, und stellte das Anerbieten freiwilliger Wiedererstattung nicht. Da der Verkäufer selber, eben jener junge Mann, den Leo für seinen bevorzugten Rivalen hielt, sich nicht mehr genau des Vorfalls erinnerte, die Sache hatte schon vor etwa 14 Tagen gespielt, — so konnte seiner Angabe, er glaube in der That nur für 75 Mark verkauft und nur soviel an mich eingezahlt zu haben, wenig Gewicht beigelegt werden und der Befund des Waarenbestandes war ausschlaggebend. Um es kurz zu machen: Leo drohte mir mit gerichtlicher Anzeige und das bestärkte mich nur in meinem Trotz, keinen Schritt breit nachzugeben. Im Gefühl meiner Schuldlosigkeit wußte ich mich ganz sicher, war ich von meiner Freisprechung von jeder gegen mich erhobenen Anklage fest überzeugt. Ich glaubte auch nicht daran, daß man es wagen würde, sie zu erheben. Wenn Leo in seiner wahnsinnigen Verblendung auch fähig sein mochte, einen derartigen Schurkenstreich zu verüben, — denn daß er selber an eine Verschuldung meinerseits glaubte, war ja undenkbar, — so würde doch der Bruder meiner Mutter sich niemals dazu verstehen.

Ich hatte mich getäuscht, meine Zuversicht wurde schmählich zu Schanden gemacht. Mein frommer Onkel Lebrecht hielt es für seine moralische Verpflichtung, wie er mir erklärte, da ich verstockt genug sei, zu leugnen, mich so zu demüthigen, daß ich endlich weich würde, in mich ginge und bereute. Wenn dies Gott wohlgefällige Ziel ohne das Gericht nicht erreicht werden könne, so werde er das Gericht eben anrufen. In Wahrheit mochte er wohl von diesem gegen mich geführten Schlage die beste Einwirkung auf Leo erhoffen, für den ich im Falle einer gerichtlichen Verurtheilung natürlich endgiltig abgethan sein mußte; aber ich will gar nicht bezweifeln, daß ihn auch wirklich nebenbei religiöse Motive oder doch solche, die er dafür hielt, zu seiner Härte gegen die Schwestertochter bestimmten, zumal ich ihm als Freigeist von jeher ein Dorn im Auge gewesen war und er einen wohlthätigen Einfluß der Strafe auf mein verwahrlostes und verwildertes Gemüth erhoffen mochte. Zudem glaubte er vielleicht in der That an meine Schuld und mein trotziges Leugnen empörte ihn. Als ich darin fest blieb, weder zu gestehen, noch zu bereuen, obgleich man mir für solchen Fall Straflosigkeit und Vergebung verhieß, kam es wirklich zu einer gerichtlichen Verhandlung gegen mich. Ich hatte von dem Oheim nach heftigen Szenen, zu denen es zwischen uns gekommen war, wenigstens soviel erreicht, daß meine Mutter von allen Vorgängen ununterrichtet blieb, das freilich nur, weil sie damals wiederum schwer darniederlag und der Arzt von jeder Aufregung das Schlimmste für sie befürchtete.

Die gerichtliche Verhandlung fand statt und hatte das Resultat, das ich bei klarem Nachdenken mir selber hätte voraussagen müssen. Den Thatsachen gegenüber konnte das Gericht mich nicht freisprechen, so gern es meinen Betheuerungen Glauben geschenkt hätte, so widerwillig die Richter auch meine Verurtheilung aussprachen. Der Stoff fehlte, die Meterzahl war nachträglich richtig gebucht worden, es waren also dreißig Mark unterschlagen, daran gab es nichts zu rütteln. Erschwerend war auch der Umstand, daß ich mich eingeständlich in bedrängter Lage befand, zumal in letzter Zeit in Folge der Erkrankung meiner Mutter, und doch jede Unterstützung von Seiten meiner Verwandten „aus ruchlosem Starrsinn", wie Onkel Lebrecht vor Gericht erklärte, von der Hand wies; erschwerend nicht minder, daß der Einzige, der für mich entlastend auszusagen bemüht war, nach Leos Zeugniß „mein Liebhaber" war, „der möglicher Weise mit mir unter einer Decke stecken konnte;" auch daß mich die eigenen Anverwandten, hochangesehene, durch Frömmigkeit und Reichthum gleich hervorragende Persönlichkeiten, für schuldig hielten, fiel nicht wenig in's Gewicht. Trotz alledem verurtheilte mich das Gericht nur zu der geringsten zulässigen Strafe, zu einem Tage Gefängniß. Aber es war doch immerhin eine Verurtheilung, freisprechen konnte man mich nicht. Leo hatte seine Absicht erreicht; ich war gebrandmarkt worden.

Onkel Lebrecht bot mir auch jetzt noch seine Hand. Er erklärte mir, wenn ich jetzt nur Reue und Zerknirschung zeige, wolle er mich trotz alledem auf meinem Posten belassen, seine Hand nicht von mir abziehen, mich nicht versinken lassen. Ich aber stieß seine Hand, obschon er es ehrlich meinen mochte, mit Entrüstung zurück, denn das Unrecht, das mir angethan worden, Schmach und Scham erbitterten mich, und schwor ihm, lieber zu verhungern, als je wieder einen Fuß über seines Hauses Schwelle zu setzen.

Ich suchte nun nach einer anderen Anstellung, aber es wurde mir schwer, solche zu finden. Die Erkundigungen, die man über mich bei meinem Onkel einzog, lauteten zwar im Ganzen günstig, ließen aber den Grund meines Ausscheidens nicht unerwähnt und standen mir deshalb überall im Wege. Meiner Mutter mußte ich einreden, daß ich aus freien Stücken ausgeschieden sei, — was ja im Grunde freilich auch richtig war, — und daß ich Aussichten auf eine bessere Anstellung habe. Angeblich ging ich auf die Reise, um nähere Erkundigungen darüber einzuziehen, als ich meine eintägige Gefängnißstrafe abbüßte. Danach machte Leo seine erneuten Annäherungsversuche. Er glaubte mich nun gedemüthigt genug und rechnete fest darauf, daß ich ihm wie eine reife Frucht zufallen würde. Ich wies ihn voller Verachtung von mir, ich gebrauchte Worte gegen ihn, die sich sonst nie ein Mann von einem Mädchen würde sagen lassen, die aber bei ihm nur die Gluth seiner unseligen Leidenschaft noch mehr entfachten.

Endlich fand ich ein Unterkommen. In einem Dorfe der Umgegend suchte ein Pfarrer zur Unterstützung seiner kränklichen Frau ein junges, gebildetes Mädchen, das seinem umfangreichen Haushalt — er hatte außer vier Kindern noch ein halbes Dutzend Pensionäre — vorstehen sollte. Er nahm mich auf, nicht obgleich, sondern gerade weil er erfuhr, daß ich meine bisherige Stellung wegen einer mir zur Last gelegten, gerichtlich geahndeten Unredlichkeit hätte verlassen müssen. Es war bei ihm Grundsatz, überhaupt nur Menschen in seine Dienste zu nehmen und für Menschen zu sorgen, die schon einmal bestraft schon einmal „gefallen" waren, wie er das nannte. Die Anderen fanden nach seiner Ueberzeugung schon unschwer ihr Fortkommen in der Welt. Er nahm mich mit offenen Armen auf und erwies mir das weitestgehende Vertrauen; auch das war Prinzip bei ihm. Ich hätte mich nun nach einer aufregenden, an Qualen und Verbitterungen reichen Zeit hier wieder erholen, innerlich wieder aufrichten können, aber mein Verhängniß schlief nicht; ich hatte den ersten Schritt gethan, der nun nacheinander ein Unheil über das andere auf mich herabbeschwor und mich nicht mehr zum Frieden kommen ließ. Wie eine Kette legte es sich von da an zusammenschnürend um mein Leben und Glied reihte sich an Glied, um mich zu ersticken.

Ich muß kurz sein, habe nicht mehr Zeit genug, Dir Alles ausführlich zu schildern, zu erzählen, Ottomar. Ich gehe deshalb auch über die Zeit meines Aufenthalts im Pfarrhause hinweg. Sie gehört zu den ruhevollsten meines Lebens. Ein Besuch bei meiner Mutter, welche in Elberfeld hatte zurückbleiben müssen, nachdem sie von ihrem Krankenlager wieder erstanden war, führte auf Grund eines ganz zufälligen Geschehnisses das Unheil in mein Dasein. Es wurde in dem Hause, in welchem meine Mutter eine bescheidene Hofwohnung innehatte, eines Nachts eingebrochen, und wir mußten in dem Untersuchungsprozeß gegen die vermeintlichen Diebe als Zeugen vor Gericht erscheinen. Da wir wenig oder nichts zur Aufklärung der Sache beizutragen vermochten, wäre diese Formalität rasch erledigt gewesen und ohne weitere Folgen an uns vorübergegangen, hätten wir unsere Aussagen nicht auch vorschriftsmäßig beeidigen müssen. Dieser Zeugeneid, den wir zu leisten hatten, bezog sich auch auf die Beantwortung der allgemeinen Fragen, welche man an uns richtete, und zu den letzteren gehörte die, ob wir schon einmal bestraft worden seien. So steht es im Formular! Und nun denke Dir, daß ich mit meiner alten, hinfälligen, eben erst von schwerem Siechthum nothdürftig genesenen, damals fast ganz erblindeten Mutter Arm in Arm vor dem Richtertische stand, als wir Beide unsere Aussagen machten, und daß meine Mutter von dem, was ich durch die schmähliche Bosheit meiner frommen Verwandten erlitten hatte, nichts wußte, nichts ahnte, — denn so weit, ihr das Geschehene mitzutheilen atte sich selbst das Rachegelüst Leos, selbst die sittliche Empörung meines Onkels Lebrecht nicht verstanden. Vielleicht dachte ich in jenem Augenblick, wo die Frage nach etwaigem Bestraftsein der Zeugen hastig, geschäftsmäßig, nur um einer vorgeschriebenen Form zu genügen, von dem Richtertische her erklang, selber nicht mehr an jenen Tag, den ich im Gefängniß gesessen, vielleicht war mir das, was ich unschuldig, wider Recht und Gerechtigkeit erlitten, wirklich aus dem Gedächtniß entschwunden, galt mir, weil es ein ungeheures, unerhörtes Unrecht gewesen, überhaupt nicht als Strafe, da ich selber sie nicht als solche anerkannte. Vielleicht war's allein die Rücksicht auf meine Mutter, die ich Allem voranstellte — ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich auf jene Frage nach meiner etwaigen Vorbestrafung angesichts meiner Mutter nicht mit einem „Ja" antworten konnte, nie mit einem „Ja" geantwortet hätte, und wenn man mir alle Folgen dessen, was ich that, genau hätte schon damals vor die Seele rücken wollen. Ich wußte ja, daß ich ihr den Todesstoß mit solchem Bekenntniß versetzt hätte, zumal wenn es die Ahnungslose hier und jetzt getroffen haben würde. Lieber als die Mörderin meiner Mutter, wär' ich sehenden Auges und mit wissender Seele zur Meineidigen geworden. Darüber aber war ich mir in jener Stunde nicht klar, ich that instinktmäßig, was mir zum Verderben wurde. Die Verhandlung ging zu Erde, anscheinend war keinem Menschen meine Verneinung der üblichen Vorfrage an die Zeugen aufgefallen, was auch naturgemäß erschien, und da der Prozeß selber kaum ein Interesse für uns besaß, war das ganze Vorkommniß fast bei uns in Vergessenheit gerathen, als ich in das Pfarrhaus zurückkehrte.

Aus meiner Ahnungslosigkeit schreckte mich erst ein Brief Leos auf, der mich beschwor, ihn endlich zu erhören, wenn ich nicht wolle, daß er über seiner hoffnungslosen Liebe wahnsinnig würde. Der Brief enthielt gleichzeitig die Drohung, daß er mich eher vernichten werde, wozu er auch jetzt wieder, und jetzt mehr als je die Macht in Händen habe, als mich aufgeben oder einem Andern lassen. Ich beachtete seine Drohung nicht, hielt ihn keiner Antwort auf seinen Brief für würdig. Wenige Wochen danach erhielt ich eine Vorladung vor den Untersuchungsrichter behufs einer verantwortlichen Vernehmung. Ich erbebte im Innersten, glaubte aber noch immer nicht an das Schlimmste. Dann mußte ich erfahren, daß ich verloren war. Es war eine anonyme Denunziation wegen Meineids gegen mich bei der Staatsanwaltschaft eingelaufen, man hatte die Akten eingesehen und meine Schuld bestätigt gefunden. Was hätte ich auch zu meiner Rechtfertigung noch vorbringen können? Daß ich bestraft worden — ob mit Recht oder Unrecht — erwiesen die Papiere, und doch hatte ich diese Frage vor Gericht verneint, mein „Nein" mit dem Eide, den ich als Zeugin für alle Antworten, die ich gegeben, abgeleistet hatte, feierlich bekräftigt. Meine Gründe nahm man mit bedauerlichem Achselzucken auf. Sie konnten meine Schuld mildern, aber tilgen konnten sie sie nicht. Ein solcher Eid war geschworen worden und verlangte seine Sühne, daran gab es nichts zu rütteln.

Ich kam vor das nächste Schwurgericht und man verurtheilte mich. Man konnte ja wohl nicht anders. Meine Schuld wurde so milde angesehen, wie das Gesetz es irgend gestattete, aber diese Schuld war da und die Strafe mußte ihr folgen; der beleidigten Rechtsordnung mußte Genugthuung gewährt werden. Ein Jahr Zuchthaus! Ich wußte ganz genau, was das bedeutete, wußte, daß es mich aus den Reihen der vollberechtigten, der ehrenhaften Menschen für immer ausschied, daß es mir einen Makel aufheftete, den ich nie wieder würde von mir abwaschen können und ich bereute nicht einmal, was ich gethan. Es brach meinen Trotz nicht, es warf mich nicht zu Boden. Ich sagte mir, daß ich nicht anders gekonnt hatte. Ich wollte den Menschen den Gefallen nicht thun, mich im Staub vor ihnen zu winden. Der Buchstabe verdammte mich, aber mein Herz sprach mich frei. Nur meinem Wohlthäter, dem Pfarrer, gestand ich Alles. Er hatte den Muth nicht, mich von sich zu stoßen, er entließ mich mit seinem Segen dahin, von wo man nur als ein Ausgestoßener, als ein Paria der menschlichen Gesellschaft wiederkehrt. Meine Mutter sah ich nicht wieder, ich hätte es nicht über's Herz gebracht. Ich überließ es dem Pfarrer, ob und wie er ihr Alles sagen, ob er sie in einer Täuschung erhalten wollte, für die mir selber jetzt der Muth fehlte. Trotz meines äußerlich zur Schau getragenen kraftvollen Trotzes war ich innerlich doch völlig zerbrochen.

Am letzten Tage meiner einstweiligen Gefängnißhaft, die meiner Ueberführung in die Strafanstalt voraufging, war mir noch Furchtbares zu erleben beschieden. Mein Vetter Leo hatte es sich ausgewirkt, mich besuchen zu dürfen. Er kam zu mir in meine Einzelzelle, ein verstörter, gebrochener Mann. Seine Augen rollten wie im Wahnsinn, Alles an ihm war fieberhaft erregt, unstät und wild. Er warf sich vor mir auf die Kniee, er schluchzte, er weinte, er schrie, er geberdete sich wie ein Tollhäusler. Endlich erfuhr ich aus seinen wirren, abgebrochenen, lallenden Worten das Ungeheure. Er war es gewesen, der die ganze furchtbare Intrigue gegen mich in's Werk gesetzt hatte, um mich zu verderben, um mir dann in meiner Noth als der einzige Retter zu erscheinen. Ich hatte tief gedemüthigt werden sollen, damit er mich erlösen konnte. Dieser wahnsinnige Gedanke hatte ihn in seiner Liebesleidenschaft für mich dahin gebracht, die Zahl im Kassabuch zu fälschen und die zwei Meter Sammet heimlich auf die Seite zu bringen, um mich und zugleich meinen vermeintlichen Liebhaber, der in der That nach jenem Prozeß als der Beihilfe zu seiner Unredlichkeit verdächtig entlassen worden war, zugleich zu treffen. Das war ihm gelungen, aber ich war auch nun nicht ihm als Beute anheimgefallen. Da hatte ihm der Zufall eine noch schneidigere Waffe in die Hand gespielt, und da ich auf seine letzte Werbung nicht gehört, ihn sogar nur mit schweigender Verachtung behandelt hatte, hatte er nicht länger gezögert, sie zu gebrauchen. Ein befreundeter Assessor hatte ihm Einblick in die Akten verschafft, aus denen sich ergab, daß ich eidlich mein Nichtbestraftsein versichert hatte, und nun war ich verloren. Er selber hatte die anoyme Anzeige gegen mich eingereicht. Zorn, Rachesucht, Wahnsinn — er selber wußte nicht, was — hatten ihn gestachelt. Und nun, da es zu spät war, sah er das Alles ein, fiel das, was er gethan, auf seine Seele wie eine Last, die er nicht tragen konnte, nicht tragen wollte. Er kam, auf den Knieen meine Verzeihung zu erflehen, er wimmerte, er weinte nach dieser Verzeihung. Und dann, als ich sie ihm gewährt hatte — verzeih' mir's Gott, sie kam mir nicht von Herzen, ich wollte nur diesem widerlichen, entwürdigenden Auftritt ein Ende machen — dann sprang er auf, riß ein Pistol aus seiner Brusttasche hervor und schoß sich, ehe ich ihn hindern, ehe ich nur einen Schrei ausstoßen konnte, eine Kugel durch's Herz. Lautlos sank er vor meine Füße, auf den Boden der Zelle; er athmete nicht mehr. So endete ein hoffnungsreiches, blühendes Menschenleben, und ich war die unschuldige Ursache dieses tragischen Geschicks. Er war aus unerwiderter Liebe zu mir zu einem Elenden geworden und konnte, wollte nicht mehr leben, als er begriff, daß er mich nun auf immer verloren hatte, daß er mir mein Leben zerstörte, ohne mir einen Ersatz dafür bieten zu können. Das war die Sühne, die er mir gewährte! Am Tage darauf ward ich Insassin des Zuchthauses.

Auch über mein dortiges Leben mit all' seinen traurigen Einzelheiten gehe ich hinweg und berühre nur das Eine, das Bedeutungsvollste, was damals in mein Leben eingriff und was mich weiter auf die Bahn des Verbrechens geführt hat, mich in seinen Konsequenzen heute dazu zwingt, endlich Ruh und Frieden dort zu suchen, wo Keiner mehr sie uns streitig machen kann.

Bei den täglichen Spaziergängen im Garten der Strafanstalt, welche mir gewährt wurden, sah mich der Gärtner Planck und wurde, vielleicht auch in Folge eines tiefen Mitleids, das er mit mir und meinem Loose enpfand, von heißer Leidenschaft für mich entflammt. Er theilte mir das mit auf kleinen beschriebenen Zetteln, die er mir in die Hände zu spielen wußte, und setzte es sich in den Kopf, mich zu befreien und dann zu seinem Weibe zu machen. Ich hielt ihn für einen Halbnarren, auf dessen Pläne und Vorsätze kein großes Gewicht zu legen sei, glaubte auch weder an den Ernst seiner Absichten, noch an eine sich für mich daraus ergebende Gefahr. Ich hatte nur ein Bedauern für seine waghalsigen Tollheiten und ließ ihn durch den Wärter, der sich manchmal hatte bereit finden lassen, mir Botschaften von ihm zu überbringen, ausrichten, er möge auf seiner Hut sein und sich seine tollen Ideen vergehen lassen, da ich weder befreit zu werden wünsche, noch je seinen Wünschen nach meiner Entlassung aus der Strafanstalt Gehör geben könne. Er ließ sich aber durch das Alles nicht irre machen. Welche Vorbereitungen er dann getroffen hatte, um den tollkühnen Entschluß, mich zu befreien, wirklich in's Werk zu setzen, weiß ich nicht; nur soviel, daß man ihm auf die Spur kam und daß er in Folge dessen eines Tages schimpflich entlassen wurde, während meine Haft eine strengere wurde, als bisher. Dann hörte ich bis zum Ablauf meiner Strafzeit nichts mehr von ihm und freute mich dessen. Ich glaube, ich vergaß ihn sogar. Um so größer war mein Schreck, als er mir nach meiner Entlassung, die er abgewartet hatte, sofort wieder in den Weg trat und nun seine frühere Werbung leidenschaftlich erneute, ja, sich durch das, was geschehen war, ein Recht darauf erworben zu haben wähnte, erhört zu werden. Ich suchte ihm in der mildesten Form alle seine Hoffnungen für immer zu benehmen, erreichte aber bei dem in einer fixen Idee befangenen Manne nichts Anderes, als daß er mir zuschwor, mich nie aufgeben zu können, mich auf allen meinen Lebenswegen so lange verfolgen zu wollen, bis ich endlich sein geworden sei.

Ich ging damals zunächst in meinen Heimathsort zurück, wohin meine erblindete, todtkranke Mutter sich zurückgezogen hatte, um dort zu sterben. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit, um ihr die Augen zuzudrücken. Mein Wohlthäter, der Pfarrer, hatte ihr im Laufe der Zeit Alles der Wahrheit entsprechend mitgetheilt, es nicht über's Herz gebracht, sie in einem Irrthum gefangen zu halten. Das mochte ihren Tod, so vorsichtig er auch zu Werke gegangen war, freilich beschleunigt haben. Aber trotz alledem waren ihre letzten Worte an mich solche der Vergebung. Dann schlummerte sie in meinen Armen hinüber.

Ich stand nun ganz allein auf der Welt und hatte kein Heim auf Erden. Mein Onkel Lebrecht, trotzdem er den Schurkenstreich, den Leo in halbem Wahnsinn gegen mich verübt, kannte, konnte mir nie vergessen, daß ich den Tod seines Erstgeborenen, wenn auch wahrlich wider meinen Willen, verschuldet hatte. Ich hätte freilich auch niemals mich an seine Gnade wenden wollen. Es drängte mich überhaupt, außer Landes zu kommen. Nur in der Fremde konnte ich noch einmal aufzuathmen wagen, nur dort würde man von dem Makel nichts wissen, der an mir klebte, nur dort durfte ich mich sicher wähnen und meine Augen frei emporheben. Der heimische Boden brannte mir unter den Füßen, ich glaubte immer, daß man mit Fingern auf mich zeige, daß man geheimnißvoll tuschelte und mit den Augen zwinkerte, wann und wo ich vorüberkam. Dieses Grauen vor den Menschen konnte nur aufhören, wenn ich unter einem anderen Himmel lebte.

Wieder war es der Pfarrer, welcher mich einst liebevoll bei sich aufgenommen hatte, dem ich nun die Erfüllung meines Wunsches verdankte. Er verschaffte mir eine Stellung als Gesellschafterin bei einer alten, ewig kränkelnden Dame, welche seit Jahren im Süden lebte und von Kurort zu Kurort zog. Es hatte Niemand bei ihr lange ausgehalten. Sie pflegte die jüngeren und älteren Fräuleins, die sich in ihre Nähe wagten, um ihr Pflege und Unterhaltung zu gewähren, durch ihre Launen, ihre Verbitterung und ihre Herrschsucht immer schnell genug wieder zu vertreiben. Ich wußte das Alles, ehe ich meine Stellung antrat. Der Pfarrer schenkte mir volle Offenheit; was Keine ertragen könnte, würde ich ertragen, meinte er, und je schwerer mir das würde, um so eher könne ich glauben, dadurch zu sühnen, was ich gefehlt habe. So ging ich und ich darf mir wohl das Zeugniß ausstellen, geduldig getragen zu haben, was manchmal — oft über Menschenmaß hinauszugehen schien. Es war eine Art von Wollust, mit der ich das Alles über mich ergehen ließ, weil mir dadurch der Makel von mir abgewaschen zu werden schien, der mein Leben verdunkelte. Wir zogen jahrelang in der Ferne ruhelos umher. Nur ein Mal wurde das trübe Einerlei dieses Daseins mir durch einen Brief von Friedrich Planck unterbrochen, der — ich weiß nicht wie? — meinen Aufenthaltsort ausgekundschaftet hatte und mir nun abermals antrug, sein zu werden. Auch damals benahm ich ihm durch meine Antwort wiederum jegliche Hoffnung und glaubte mich seither vor ihm geborgen.

Dann sah mich in einer Fremdenpension Territet am Genfer See Leopold Häseler, der seit einigen Jahren in der Welt herum reiste, um seinen Schmerz über den Verlust seiner Gattin zu betäuben. Er faßte sofort eine leidenschaftliche Zuneigung zu mir und bestürmte mich mir seiner Werbung. Ich schwankte lange Zeit. Daß ich ihn nicht liebte, ihn nie lieben würde, wußte ich, aber ich hatte überhaupt noch nie einen Mann geliebt und allen Grund, daran zu zweifeln, daß ich solcher Liebe fähig sei. Ich achtete und ehrte Leopold Häseler, mein Mitleid mit ihm war rege, ich sah nach seinen Schilderungen ein weites Feld für eine nutzenbringende Thätigkeit im Dienste der Menschenliebe auf seinen Besitzungen für mich voraus. Ich konnte diesen Mann, der mich anbetete, glücklich machen und durch ihn für Hunderte in wohlthätigem Sinne wirken und schaffen. Das war's, was mich schließlich bewog, ihm meine Hand zu reichen. Wir wurden wenige Wochen später vermählt und ich kam hierher.

Alles gestaltete sich hier für mich auf's Glücklichste, ein neues, verheißungsvolles Leben begann. Ich war weit genug fort von den Stätten meiner Jugend und meines Unglücks, um mich hier unter Menschen eines anderen Schlages, die von meiner Vergangenheit nichts wußten, sicher zu glauben. Leopold trug mich auf Händen, und ich konnte für hundert arme, unglückselige Menschen ein menschenwürdigeres Loos schaffen, mich in ihrer Aller Dankbarkeit und Verehrung glücklich fühlen. Ich meinte, daß der Bann, der auf meinem Dasein gelegen, nun für immer von mir genommen sei, daß ich gesühnt hätte, daß Frieden mir werden würde. Ich täuschte mich bitter. Der düstere Schatten aus meiner Vergangenheit reckte sich abermals vor mir herauf und verdunkelte mir bald die freundlich-stille Heiterkeit meines Daseins, ja ein Wetter zog auf, das mich alsbald mit seinem Blitz treffen und zerschmettern sollte.

Eines Tages, als ich den Stadtwald durchwanderte, stand Friedrich Planck vor mir. Ich erschrak so heftig, daß ich zitterte. Mir war's, als sei meine todt und begraben gewähnte Vergangenheit plötzlich wiederum lebendig geworden. Ich wollte fliehen, aber Planck trat mir in den Weg, ein höhnisches, halbirres Lächeln um die Lippen, und redete zu mir. Er sagte mir, daß er seit einigen Tagen in der Försterei angestellt sei, daß er nur um meinetwillen hierhergekommen, nachdem er endlich nach vielen Bemühungen meinen Aufenthalt erfahren habe, und daß ich nun in seiner Gewalt sei. „Aber was wollen Sie jetzt noch von mir?" fragte ich ihn entsetzt; „ich bin vermählt." Das wisse er, lautete seine Antwort, Alles wisse er, aber das ändere für ihn nichts; er wolle mich, er müsse mich besitzen, und ich solle mit ihm fliehen. Ich wies dies wahnwitzige Ansinnen entrüstet zurück, aber Planck lächelte nur zu Allem, was ich sagte. Ich bat ihn, ich flehte ihn an, von seiner tollen Idee abzustehen, ich machte ihm das Unerhörte, das Verbrecherische seiner Wünsche klar, ich schwor ihm, daß ich meinem Manne treu bleiben würde, daß ich nie für ihn eine Zuneigung empfunden hätte oder je empfinden könne — es war Alles umsonst. „Ich werde Sie zwingen," sagte er. „Wodurch?" fragte ich zitternd. Und er lächelte abermals. „Durch die Preisgebung Ihres Geheimnisses. Weder Ihr Gatte noch sonst Jemand hier ahnt etwas davon, wo ich Sie gesehen habe, wo ich Ihnen zuerst meine Liebi eingestand. Ihr Schicksal liegt also in meiner Hand, ich kann Sie vernichten. Und ich werde Sie vernichten, wenn Sie mir nicht zu Willen sind. Sie leben hier in Ansehen und Ehren, sind reich und werden als eine Art Heilige hochgehalten. Wenn ich den Menschen erzähle, daß Sie eine Zuchthäuslerin sind, wird das Alles anders werden. Ihr Gatte wird Sie verstoßen, weil Sie ihn belogen und getäuscht haben, und die Anderen werden sich mit Empörung und höhnischer Schadenfreude von Ihnen abwenden. Bedenken Sie sich also wohl, ehe Sie mich so fortschicken; ich bin mächtiger, als Sie denken."

Ich fühlte, daß er recht hatte, nur allzu recht. Ich bot ihm Geld für sein Schweigen. „Geld kann man immer gebrauchen," meinte er. Nun athmete ich auf. Ich glaubte mich schon geborgen, wähnte, mich durch Geld von ihm loskaufen zu können, und war entschlossen, das Letzte zu diesem Zweck hinzugeben. Wir wurden über eine bedeutende Summe einig, die ich ihm in einigen Tagen als Schweigegeld zahlen sollte, und ich bildete mir schon ein, daß dieser ganze Ueberfall nur darauf abgesehen gewesen sei, mich auszuplündern, nachdem Planck erfahren, daß ich reich geworden sei. Ich hoffte darauf, daß es so sei. Ich mußte Summen, die mir von Leopold zur Verfügung gestellt waren, um für meine Armen zu sorgen, diesen vorenthalten, um Plancks Schweigen zu erkaufen. Das that ich, aber meine Hoffnungen, daß er sich nun zufrieden geben werde, schlugen fehl, meine Wünsche und Bitten, daß er aus der Gegend nun verschwinden und nie mehr zurückkehren solle, fanden keine Erhörung.

Nach der ersten Geldforderung stellte Planck alsbald eine zweite, und ich sah wohl ein, daß auch diese nicht die letzte sein werde, daß er vielmehr das Mittel, um Alles von mir zu erreichen, wonach sein Sinn stand, sich niemals würde aus den Händen winden lassen, ich mochte thun, was ich wollte. Auf eine Verpflichtung, für immer zu schweigen, ließ er sich nicht ein, wies alle meine dahin zielenden Vorhaltungen mit spöttischem Lachen zurück, und wurde immer zudringlicher und unersättlicher, je mehr er erreichte, je klarer er meine Angst und Einschüchterung erkannte.

Endlich, als Leopold auf einer Geschäftsreise fern war, verlangte er außer einer neuen Geldsumme noch Anderes, Unerhörtes von mir. Wir waren bis dahin immer heimlich an einer bestimmten Waldstelle zusammengetroffen, und kein Mensch ahnte etwas von unserem Verkehr, überhaupt davon, daß wir einander kannten. Nun forderte er, daß ich ihn in der nächsten Nacht wiederum dort erwarten und dann heimlich in unser Haus führen solle, um ihm anzugehören. Er schwor mir zu, daß anderenfalls am nächsten Tage der ganze Ort wissen werde, wo er mich kennen gelernt habe.

Und nun denke Dich in meine Lage hinein, Ottomar, um das Unerhörte, Ungeheuerliche begreifen zu können. Das Planck seine Drohung wahrmachen werde, stand ebenso außer allem Zweifel, wie daß dann mein Leben abermals vernichtet sein würde und daß meines Bleibens hier überhaupt nicht mehr war. Meine Existenz, meine Zukunft, mein Glück standen auf dem Spiel. Mich ihm hinzugeben wäre eine Schamlosigkeit gewesen, zu der ich mich niemals hätte verstehen können, ohne mich selber fortan verachten zu müssen, und nichts bürgte mir dafür, daß selbst in solchem undenkbaren Falle Plancks Begierden gestillt gewesen wären und ich Ruhe vor ihm gehabt hätte; mit Sicherheit ließ sich vielmehr das Gegentheil annehmen. Ich machte mir das Alles klar und hatte keinen Zweifel darüber, daß ich mich im Stande der Nothwehr gegen ihn befand, mein Leben, mein Glück, Alles, was ich hatte und was ich war, gegen ihn vertheidigen mußte bis auf's Aeußerste und Letzte oder selber wehrlos zu Grunde gehen. Ein Drittes gab es nunmehr für mich nicht; er oder ich! hieß meine Losung. Ich mußte ihn vernichten oder selber Hand an mich legen, um der Schande, die mir durch ihn drohte, der Schmach, zu der er mich verdammt hätte, zu entrinnen, gleichzeitig um Andere, Unschuldige, Ahnungslose vor dem Elend zu bewahren, in das er sie stürzen wollte. Und in diesem Zwiespalt meines Innern sagte ich mir, daß mein Leben werthvoller sei, als das seine, weil ich die Kraft und den Willen besaß, Hunderten unglücklicher und elender Menschen Linderung und Hilfe zu bringen, weil mein Dasein Anderen nützte, während das seine nur für ihn selbst da war, kein Lebender sonst Anspruch darauf erhob. Ich kam mir in meinem Rechte vor, wenn ich beim Abwägen von unserer Beider Dasein das meine für minder leicht befand. So beschloß ich, ihn zu tödten. Mit kaltem Blut, mit ruhiger Ueberlegung faßte ich diesen Entschluß. Ich zweifelte gar nicht daran, daß ich es dürfe und daß ich es müsse. Er war mir wie ein wildes Thier, gegen dessen Angriff ich mich zur Wehre setzen, dessen Angriff ich mit einem Schuß in's Herz zurückschlagen mußte, um nicht selbst von ihm niedergerissen und getödtet zu werden.

Als ich mich Abends zu der verabredeten Zusammenkunft mit Planck im Stadtwalde begab, nahm ich einen von meines Mannes Revolvern mit, die geladen über seinem Bette hingen. Die Nacht war dunkel und sternenlos. Ich traf Planck dort an, wo ich ihn erwartete. Ich sagte ihm noch einmal, daß ich bereit sei, ihm eine größere Geldsumme auszuhändigen, wenn er sich dafür verpflichte, zu schweigen und unsere Gegend für immer zu verlassen, daß ich aber weder seine weitergehenden, schamlosen und nichtswürdigen Wünsche je erfüllen, noch länger mich zum willenlosen Werkzeug in seinen Händen erniedrigen würde; ich drohte ihm daß er mich noch zwingen würde, ihn niederzuschießen, wenn er nicht von mir abließe, mich zum Aeußersten triebe. Er hatte für das Alles nur ein rohes Lachen zur Antwort. Mein Blut begann zu kochen. Als er aber nun mit gierigen Blicken und zitternden Händen nach mir griff und seine grinsenden Lippen schmähliche, widrige Worte flüsterten, die mich sinnlos machten vor ohnmächtiger Wuth und Empörung, da faßte ich in meiner Verzweiflung nach dem Revolver und drückte los. Ich hatte gut getroffen. Ohne noch einen Laut von sich zu geben, fiel Planck um, streckte sich noch ein paarmal und war todt. Ich aber lief, so rasch meine Füße mich tragen wollten, durch die Nacht nach Cartlow zurück; kein Mensch hatte mich gehen, keiner mich zurückkommen sehen. So geschah es.

(Fortsetzung folgt.)

Original-Pädagogen.

Vor Kurzem starben zwei Schulmeister, welche wegen ihrer absonderlichen Lebensweise und außergewöhnlichen pädagogischen Eigenschaften in der deutschen Lehrerwelt als Originale bekannt waren. Der Erste, welcher den Reigen in's Jenseits eröffnete, war der sächsische Volksschullehrer Zechel, der als blutjunger Elementarlehrer — er hatte eben erst das Friedrichstädter Seminar verlassen — zum Erzieher des Prinzen Albert, des jetzigen Königs von Sachsen, durch die Protection einer Kammerfrau berufen wurde. Der sechsjährige Zögling schien kein besonderes Wohlgefallen an seinem künftigen Lehrer zu finden, denn er stampfte bei der Vorstellung zornig mit dem Fuße und sprach die trotzigen Worte: „Ich will keinen Lehrer!"

Hierauf riß er sich los und ergriff die Flucht. „Prinz Albert," rief ihm nun der Lehrer nach, „Prinz Albert, aber so hören Sie mich doch an, ich will Ihnen ja blos eine Geschichte erzählen. — „Aber ich mag und will keine Geschichte hören," lautete die bestimmte Antwort zwischen Thür und Angel. Doch der junge Pädagoge fühlte, daß er gleich siegen oder das Feld räumen müsse, deshalb kümmerte er sich nicht viel um seine Umgebung und fuhr fort, mit dem Prinzen zu unterhandeln. „Eine Geschichte von einem Pferd, lieber Prinz." — „Ich will aber nicht!" — „Aber so denken Sie doch, Prinz, von einem wilden Pferd, von einem ganz wilden Pferd!" . . . — „Von einem ganz wilden Pferd?" fragte nun der bei seiner schwachen Seite gepackte Prinz und näherte sich langsam der Gruppe. — „Ja, ja, von einem ganz wilden Pferd, welches heute gefangen wurde. „Und nun improvisirte der geschickte Pädagoge rasch eine wilde Geschichte, und als er damit fertig war, stand auch der widerspändigste Zögling neben ihm und fragte bedauernd: „Ist die Geschichte schon aus?" — „Ja, mein Prinz, und die erste Schulstunde auch." — Ach, bitte, komme morgen wieder," rief Albert nun und klatschte vor Freude in die Hände.

Der Lehrer hatte von nun an gewonnenes Spiel, und wenn sich Niemand mehr mit dem Knaben zu helfen wußte, kam man zu Papa Zechel, der bald zu den gesuchtesten Hauslehrern Sachsens zählte.

Er zog es aber vor, im Stillen die Kinder armer Leute zu unterrichten und widmete sich auch später nur der Volkserziehung, trotzdem ihm die höchsten Ehren winkten. Das zweite Schulmeister-Original starb vor zwei Monaten in der Person des Grünberger Hauptlehrers Julius Püschel, der in der gesammten deutschen Lehrerwelt unter dem Namen „Alter vom Nußbaum" längst als pädagogischer Kauz bekannt war und wegen seiner patriotischen Schrullen ein friedliches Gegenstück zum kriegerischen Kutschke war, dessen Lied: „Was kraucht dort in dem Busch herum, mir scheint es ist Napolium" er auch in Musik gesetzt hatte. Püschel, welcher über vierzig Jahre als verdienstvoller Lehrer wirkte, führte ein sehr mäßiges Leben.

Er hat nie geraucht und nie ein geistiges Getränk genossen, so daß er einst nicht hne Stolz in einem Briefe an seinen obersten Vorgesetzten die Frage stellte: „Herr Minister, ich bin noch nie betrunken gewesen, können Sie das auch von sich sagen?" Dieser Brief trug ihm übrigens eine Disciplinaruntersuchung ein, die indessen bald eingestellt wurde, weil Püschel durchaus den Wahrheitsbeweis erbringen wollte. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich gern mit Politik und hatte dabei oft merkwürdige Ideen, die er auch jederzeit an den Mann zu bringen wußte. Im Jahre 1862 schrieb er an den König einen Brief, den seine Tochter überreichen mußte und worin er von Wilhelm I. das verlangte, was späterhin dessen Enkel, der heutige deutsche Kaiser, auch wirklich gewährte, nämlich die Entlassung Bismarcks. Die Erinnerung an diese Originale wird in der Lehrerschaft lange währen. (N. Wien. Tagbl.)

— Ein Konsul in Algier besaß bis vor Kurzem einen braunen numidischen Löwen von ungemeiner Schönheit; sein Fell hatte auf dem Rücken schwarze Streifen und Flecke, welche an den Tiger erinnerten, die mächtigen Pranken waren ganz schwarz, die Mähne voll und reich und weich, daß man das Haar spinnen konnte. Der Löwe war in einem Alter von drei Monaten in das Haus des Konsuls gebracht und so zahm, daß er durchaus wie ein Hund frei herumlief, gegen Jedermann freundlich und zutraulich, und nur gegen ganz Fremde etwas ernst und zurückhaltend, doch durchaus nicht feindlich war. Vielleicht auch in Folge der Nahrung, die nicht aus rohem, sondern aus gekochtem Fleisch, aus Milch und Brot bestand, war er so milder Gesinnung, daß die Kinder mit ihm spielen, Katzen und Hunde ihn necken durften und er sich zu jedem Spaße hergab. Ein ganz besonderer Freund war er von weiblicher Schönheit, und er hatte so viel Geschmack, daß von ihm ausgezeichnet zu werden geradezu als Diplom der Schönheit galt. Zwei junge Engländerinnen versuchten sich seiner als Reitpferd zu bedienen, der schöneren von Beiden gestattete er dies mit sichtbarem Vergnügen und stolz schritt er mit ihr auf und ab; der Zweiten, nicht durch körperliche Reize Ausgezeichneten ward diese Ehre hingegen nie zu Theil — während er seinen breiten Rücken der Ersteren wiederholt darbot, verweigerte er ihrer Freundin beharrlich den Dienst.

— Zeitgemäß. Principal: „Sie erhalten, da Sie sich als verwendbar gezeigt haben, vom nächsten Ersten angefangen um 5 Mark mehr — also anstatt 40 Mark monatlich 45 Mark.... aber Sie brauchen deshalb nicht gleich zu heirathen!"

— Das Toilettezimmer ist die Küche der Schönheit.